©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Laufener Seminarbeiträge 1/00, S. 19-23 Bayer. Akad. Natursch. Landschaftspfl. – Laufen/Salzach 2000

Natur als Symbol

Peter Cornelius MAYER-TASCH

Wir leben in einer Zeit, der symbolische Wahrnehmung sehr fremd geworden ist. Wer heute von Symbolen spricht, denkt häufig nur an Verkehrszeichen oder mehr oder minder neckische Bildchen, die gewisse Türen markieren. Und selbst dort, wo Symbole noch mit Nachdruck zur Schau getragen werden, geschieht es zumeist nur noch auf eine sehr oberflächliche und kaum oder überhaupt nicht mehr verstandene Weise. Als pars pro toto für dieses Syndrom möchte ich den Ge- bzw. Mißbrauch der YR-Rune nennen, die sich die Friedensbewegung als Signum erkoren hat. Daß ihr wenig Erfolg beschieden ist, wird keinen Runenkundigen erstaunen.

Lassen Sie mich meine Gedanken zum Thema „Natur als Symbol" mit einem Zitat beginnen. „Die Dinge", schreibt der amerikanische Dichter Emerson in seinem Essay 'The Poet', „lassen sich deshalb als Symbol verwenden, weil die Natur ein Symbol ist, im Ganzen und in jedem ihrer Teile."

Das Stichwort „Natur als Symbol" verweist auf eine Möglichkeit, Natur wahrzunehmen. Vor dem Hintergrund einer Krise der Gegenwart, die sich nicht zuletzt als Krise der Wahrnehmung darstellt, liegt es für einen kulturgeschichtlichen Versuch, der um das Schein-Objekt „Natur" kreist, nahe, sich auf Leitmodelle der Naturwahrnehmung zu konzentrieren. Zwei Chiffren mögen für solche Leitmodelle stehen – „Berechnung" nämlich und „Symbol"

Schon der grammatikalische Status dieser Begriffe weist darauf hin, wie sich die beiden Modelle unterscheiden: Als Substantivierung eines Verbs rückt bei der „Berechnung" der aktive Gestus in den Vordergrund. Es ist der Gestus der neuzeitlichen Leitfigur des „Homo faber", dem nicht mehr so sehr das Sein im Wandel der Zeit und des Weges als vielmehr das Machen und der Besitz des Ge-machten zum Lebensinhalt wird. Der wägende, zählende, messende und mit den ermittelten Daten rechnende, seine (schaurig-) „schöne, neue" Welt er- und berechnende Verstand des „Machers" entzaubert die Welt in noch immer wachsendem Maße. Die Entzauberung und die Berechnung der Welt sind eines Sinnes. Der Preis, der hierfür bezahlt wird, ist der Verzicht auf mehr als eine Dimension der Wirklichkeit. Auch dort noch, wo die Sonde der Wissenschaften in die weitesten Weiten des Weltraums und in die tiefsten Tiefen der Erde und des Meeres vor- und eindringt, bleibt ihr Ertrag an der Oberfläche des Denkbaren.

Wem dieser Preis für den er- und berechnenden Zugang zur Welt zu hoch erscheint, und wer sich darüber hinaus auch außerstande sieht, die Natur als ein dem erkennenden Subjekt Gegen-ständliches (d.h. also: Ob-jektives) zu begreifen, wird sich über kurz oder lang auch einer anderen – eben der symbolischen – Wahrnehmung öffnen können.

Im Gegensatz zu dem Aktivität signalisierenden Begriff der Be-rechnung wäre es eher fragwürdig, die symbolische Wahrnehmung als „Symbolisierung" zu bezeichnen, da sich ihr Charakter sehr unterschiedlich darstellen kann und sich mithin auch jeder eindeutigen Zuordnung entzieht. Die mangelnde Eindeutigkeit, von der hier die Rede ist, erklärt sich schon aus der sprachlichen Herkunft des Begriffs: **symbállein** heißt „zusammenwerfen" oder auch „zusammenfügen" Zusammengefügt wurde – dies die Entstehungsgeschichte des Begriffs in der Antike – bei der Wiederbegegnung von Freunden der beim Scheiden als Zeichen der Zusammengehörigkeit zerbrochene Gegenstand, vorzugsweise eine Münze, ein Tontäfelchen oder ein Ring. Zusammengefügt wurde zwar räumlich Getrenntes, jedoch kraft innerer Verbundenheit Zusammengehöriges. Und dies blieb jedem Symbol bis heute als wesentliches Erbteil erhalten. Ein Symbol hohen Verdichtungsgrades stellt nie eine bloße Assoziation, viel eher schon eine „Kathedrale von Ideen" dar, wie es der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga formuliert.

In einem Akt, der Sichtbares und Unsichtbares, Gestaltetes und Gestaltloses, der (Oberflächen-) Wahrnehmung und (Tiefen-)Er-kenntnis kurzschließt oder doch kurzschließen soll, werden im Symbol verschiedene - physische und meta-physische, logische und meta-logische - Wirklichkeiten zusammengeworfen oder zusammengefügt. Das Symbol ist insoweit tatsächlich „Verhüllung und Offenbarung zugleich" wie Manfred Lurker zu Recht anmerkt. Natur als Symbol wahrzunehmen, heißt Natur in einem – wenn vielleicht auch zur blitzartigen Erkenntnis gerafften – erzählerischen Zusammenhang wahrzunehmen. Während der berechnende Gestus die Natur „stellt" (um an Heideggers Diktion zu erinnern) oder auf die Folter spannt (um an Bacons berühmtes Diktum zu erinnern), erfolgt die symbolische Wahrnehmung in aller Regel mit Behutsamkeit und aus einer Distanz, die auf Respekt beruht. Wo diese Wahrnehmung jedoch zur unverbrüchlichen, nur ihrer eigenen Dynamik unterworfenen Seinsgewißheit geworden ist, vermag sie dann aber sehr wohl, „mit [...] starken Ar-

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

men das weite Reich der Natur und [der] Geschichte“ zu umfangen (Huizinga).

Auch die berechnende Wahrnehmung geht von der Vorgängigkeit des Objektes aus, das sie beobachtet. Diese Vorgängigkeit der Natur aber wird schon im Akt der Wahrnehmung aufgelöst, weil sie durch die Motivation der Wahrnehmung und durch die sich aus dieser Motivation ergebende Eingrenzung des Wahrnehmungsbereiches unterlaufen wird. Da die Wahrnehmung durch den Willen gesteuert wird, die Natur zu stellen, um sie sich berechnend anzueignen, kann diese sozusagen technische – d.h. also: auf Herstellung gerichtete – Wahrnehmung immer nur die gleichen oder ähnliche Perspektiven einnehmen. Der Natur als Objekt steht der Mensch als Subjekt gegenüber – eine Konfiguration, die im berechnenden Zugriff erstarrt.

Die symbolische Wahrnehmung hingegen stellt die menschlichen Erkenntnismöglichkeiten in einen – auch Mythos und Religion umfassenden – poetischen Rahmen, innerhalb dessen sich Hervorholung, Hervorbringung und Hervorkommen aufs innigste durchdringen. Sinnfindung und Sinnstiftung fallen zusammen. Zwischen dem Symbol und den sich dem Symbol bewußt und gewollt Anvertrauenden besteht daher auch eine tiefe Verständnisinnigkeit – eine Verständnisinnigkeit freilich, die spirituelle und soziokulturelle Nähe zum Symbolgehalt voraussetzt und jeden lediglich okkasionalistischen oder gar opportunistischen Ge- bzw. Mißbrauch des Symbols ausschließt.

In Ernsthaftigkeit vollzogene symbolische Wahrnehmung ist jedenfalls eine Wahrnehmung, die hermeneutischen Charakter hat; die Welt stellt sich ihr als ein – wenn vielleicht auch von kulturellem Kontext zu kulturellem Kontext wandelbarer – Zusammenhang dar, in dessen Bezugsfeld alles (s)einen - wie auch immer begründeten - Sinn hat. Symbolische Verweisung birgt oder erzeugt ein Netz von Verweisungen. Es gibt wohl kein einziges Symbol, das aus einem solchen mehr oder minder stringenten Assoziationsraum herausgenommen werden könnte. Wo die soziokulturellen und spirituellen Voraussetzungen hierfür gegeben sind, wird das sinnbildende 'Zusammenwerfen' der einem weitgespannten Beziehungsgefüge zugehörigen „Stücke in der Hand“ zum Gestalt annehmenden „geist'gen Band“ schiere Selbstverständlichkeit. Wo jedoch diese Voraussetzungen nicht gegeben sind, mag dieses selbe sinnbildend-konstruktive Zusammenwerfen als sinnloses oder gar destruktives Durch-einanderwerfen (d.h. also: als ein **diaballein**) der aus jener Sicht zur Schaffung eines ganz anderen Sinngebildes bestimmten Elemente erscheinen. Das Lebenshöhe und Zukunftshoffnung verkörpernde Symbol einer Kulturgemeinschaft mag unter solchen Umständen von einer anderen Kulturgemeinschaft als lebensbedrohlich und zukunftsgefährdend empfunden und daher zum (im doppelten Sinne des Wortes) diabolischen Dämonium umstilisiert werden. Die Kulturgeschichte liefert eine Vielzahl solcher Beispiele. Der (Himmels-)Drache etwa, für die chinesische Kultur ein Lichtsymbol der Fülle, der Kraft und der Herrlichkeit wird im christlichen Kontext zum höllischen Widerpart, zum eklen Dämon in Tiergestalt, dem Sankt Georg die Lanze in den Leib bohrt und die Himmelskönigin den Kopf zertritt. Umgekehrt wird in den orgiastischen Phantasien des Marquis de Sade und in schwarzen Messen mit Hostien Greuel getrieben und auf das Kreuz gespuckt, wird das Abbild des nach den Berichten der Evangelien gekreuzigten Jesus Christus – der Lichtgestalt des Christentums – von einem Mitglied der anthroposophischen Religionsgemeinschaft aus den Schulzimmern geklagt.

Die Akzeptanz von Symbolen und die Toleranz gegenüber der Verwendung von Symbolen mag Ergebnis einer langandauernden historischen Folge sich wiederholender Indivinations- und Sozialisationsprozesse sein, mag sich aber zuweilen auch als Resultat spontaner individueller „Erleuchtung“ präsentieren, die dann zur Begründung, zur Übernahme oder zur Umdeutung eines Symbolzusammenhanges führt. Nicht selten sind es sinnstiftende Gründer - Magier, Priester oder auch spirituell fortgeschrittene Herrscher – die derartige Prozesse einleiten oder fördern. Aus der Symbolgeschichte im allgemeinen und aus der Geschichte einzelner Symbole im besonderen ist ihre direkte oder indirekte Prägungskraft nicht wegzudenken. Zwar verlieren sich diese Geschichte und diese Geschichten spätestens dort im Ungefähren mehr oder minder nachvollziehbarer Mutmaßung, wo ihre Dokumentierbarkeit endet. Im Hinblick auf das entwicklungsgeschichtliche Verhältnis von Bild, Zeichen, Schrift und Symbol ist daher zumeist auch eine genaue Abfolge ebensowenig belegbar wie das Ausmaß symbolischer Verdichtung und Ausstrahlung einzelner Figurationen. In den frühen Bilderschriften Chinas etwa und Ägyptens steht das wirklichkeitsnahe Bild neben dem mehr oder minder stark verkürzenden Zeichen. In anderen Schrift-Traditionen – der indoeuropäischen Runenkultur etwa – scheint das stark abstrahierende Zeichen schon am Anfang der Schriftentwicklung zu stehen. Ein Doppeltes aber steht zweifelsfrei fest: Zum einen nämlich, daß den Schriftzeichen in nahezu allen Frühkulturen göttliche Herkunft zugesprochen wurde; zum anderen, daß sie aus diesem Grunde auch nur oder doch in erster Linie von Angehörigen des Priester- oder Magierstandes zu rituellen wie zu kommunikativen Zwecken gebraucht wurden. Für die altorientalischen Hochkulturen ist dies ebenso nachweisbar wie für die indoeuropäischen Völkerschaften. Und auch dort, wo Zeichen von symbolhafter Strahlkraft durch markante Initiativakte einer Hoffnungs- und Heilsbestimmung gewidmet oder auch umgewidmet wurden, geschah dies zumeist unter theokratischen Auspizien, standen Widmung oder Umwidmung im Zeichen eines Zusammenwirkens indivinatorischer, priesterlicher und herrscherlicher Impulse. Die religionspolitische Umsetzung des legendären Traumbildes „In hoc signo vinces“, das Konstantins Sieg an der Milvischen Brücke (312) und Chlodwechs Sieg über die Alemannen (496) zum kulturellen Wendepunkt für große Völkerschaften werden ließ, mag als Beispiel für derartige Initiativakte genannt werden. Als Beleg für die sinnstiftende und sinnfördernde Bedeutung sich über lange Zeiträume hin stets aufs neue wiederholender Indivinations- und Sozialisationsprozesse mag das Königssymbol des Christentums dienen. In diesen geistigen Rang aufgestiegen wäre

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

der römische Hinrichtungspfahl für Sklaven und Rebellen sehr wahrscheinlich nie, wenn die Form des Kreuzes nicht schon lange vor der Kreuzigung des Religionsstifters Jesus Christus in verschiedenen Kulturen (und diversen Variationen) als Sinnbild des (Sonnen- bzw. Mond-)Wandels und der steten Erneuerung spirituell verdichtet worden wäre.

Nach all dem Gesagten unterscheidet sich das Modell symbolischer Wahrnehmung mithin sehr deutlich von dem gegenläufigen, weil zergliedernden Gestus der berechnenden Wahrnehmung. Das Symbol wendet sich an den ganzen Menschen. Und symbolische Wahrnehmung ist umgekehrt auch die Wahrnehmung einer Ganzheit. Inwieweit diese Ganzheit dem Akt der Wahrnehmung vorausgeht, inwieweit sie durch ihn (mit-)erschaffen wird, mag dahingestellt bleiben. Wer durch das Fegefeuer der Erkenntniskritik gegangen ist, wird bei allem Respekt vor den Möglichkeiten der Erahnung metaphysischer Realitäten nicht unbedingt darauf beharren, daß ein mythisches Strukturbild mit der – unsere Wahrnehmungsmöglichkeiten im Zweifel doch transzendierenden – Struktur der Welt identisch ist, so aufrichtig und innig man auch danach streben mag, auf der Symbolleiter „über das Sinnliche hinaus zu den geistigen Mysterien aufzusteigen" (Cusanus).

Die Argumentation muß daher differenziert, die harte Gegenüberstellung von berechnender und symbolischer Wahrnehmung abgeschwächt werden. Hier wie dort mag man einen sich im Akt der Wahrnehmung vollziehenden Eingriff oder doch Zugriff sehen – eine Sichtweise, die durch die Herkunft des Begriffs der Wahrnehmung bestätigt zu werden scheint. Das althochdeutsche Substantiv „wara" bedeutet soviel wie „Aufmerksamkeit", das Verb „neman" soviel wie „nehmen, zuordnen, zuteilen" Wer etwas „wahr-nimmt", schenkt mithin diesem Etwas Aufmerksamkeit - ein Vorgang, der sich mit Fug und Recht als Zugriff begreifen läßt. Soweit jedoch die symbolische Wahrnehmung als ein solcher Zugriff erkannt werden muß, ist dieser Zugriff doch in erster Linie mimetischer Art. Jenseits einer bloßen Metaphorik der Naturwahrnehmung – auch Bacon will der Natur ihre Geheimnisse entreißen – ist der Unterschied im Ein- und Zugriff doch deutlich: Der im Symbol Wahrnehmende steht nicht an der Folterbank des Experiments und der Berechnung; er addiert, subtrahiert und multipliziert nicht nach Buchhalter-Art. Symbolische Wahrnehmung impliziert den Versuch einer behutsam ahnungsvollen Rekonstruktion der Ordnung der Welt – einen Versuch, der sich bis zum beschwörenden Gebet steigern kann, aus dessen Innigkeit heraus das Symbol dann tatsächlich zum Medium der Aneignung und Offenbarung einer verhüllten Ganzheitlichkeit werden kann, deren „Kraft und Herrlichkeit" dem sie Beschwörenden sowohl physisch als auch meta-physisch zu Hilfe kommen kann. Symbolische Wahrnehmung versucht also im mimetisch- hermeneutischen oder auch beschwörenden Nachvollzug eine Einheit zu bestätigen, in der natürliches und menschliches Geschehen (und damit nicht zuletzt auch die Erkenntnis suchende Annäherung des Menschen an die Natur) nicht in eine harsche und barsche Subjekt-Objekt-Beziehung aufgespalten ist.

Die Einheit und das heißt auch: Ganzheit – der Natur kann auf verschiedene Weise gedacht und vorgestellt werden. Die Lehre vom gemeinsamen Haushalt der Natur könnte all diese Bedeutungen umfassen. Daß die Öko**nomie** nicht auf den logos, sondern auf den nomos Bezug nimmt, ist kein Zufall. Als ein Nehmen, Teilen (und) Weiden umschreibt Carl Schmitt die ihr zugrundeliegende Dynamik in seinem „Nomos der Erde" Die im Terminus Öko**logie** stets wenn nicht mitgedachte, so doch mitzudenkende (spirituelle) All-ge-meinheit des Haushalts der Natur hingegen ist eine im weitesten Sinne des Begriffs erzählerische. Sie denkt den jenseits des bloßen (Über-)Lebenszwecks liegenden Sinn der Gemeinsamkeit mit. Ein Traditionsstrom, der sich vom Platonismus und Neoplatonismus über das christliche Mittelalter und die Romantik bis hin zur Jungschen Spielart der Tiefenpsychologie verfolgen läßt, hat diese spirituelle Brückenfunktion des Symbols stets mit Nachdruck betont. Daß aber der symbolische Zugriff des Menschen auf die Natur auch zur Förderung und Sicherung der schieren Lebens- und Überlebenskräfte beitragen kann, ist unabweisbar. Wer etwa mit C.G. Jung davon ausgeht, daß in der symbolischen Wahrnehmung nicht zuletzt auch jener tiefinnerliche Kontakt zur Natur wiedergewonnen werden kann, der dem Menschen im Laufe der Entwicklung des Geistes im allgemeinen und im Zuge des Sündenfalls in die Bewußtheit im besonderen verloren gegangen ist, wird keine Bedenken tragen, die Hypothese zur These werden zu lassen. Für ihn ist klar, daß das im symbolischen Zugang mitreisende Unbewußte über das Symbol an jener psychischen Urenergie teilhaben kann, die der Geist im Zuge seiner zunehmenden Beschränkung auf das Verstandesmäßige zu einem gut Teil abgestreift hat. Und dies vor allem deshalb, weil wir aus dieser Sicht nicht nur in einer Welt von teils kulturell tradierten, teils von uns neu produzierten Symbolen leben, sondern weil auch eine Welt von Symbolen in uns fortlebt – von ganz oder teilweise Urbilder spiegelnden Symbolen nämlich, die im Akt der ahnungsvollen (Wieder-)Begegnung auch oder gerade dann Kraftquellen in uns strömen lassen, wenn das Wissen um sie vom Wachbewußtsein erfolgreich verdrängt worden ist.

Wie immer man aber auch über die bewußtseinsfernen Ursprünge solcher Kraftquellen denken mag, von denen Jungs Tiefenpsychologie (nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit der Traumdeutung) ausgeht, der Hauptstrom des neuzeitlichen Denkens fließt an dieser Würdigung des symbolischen Zugangs zur Welt vorbei. Dem (spät-)aufklärerischen Denken gilt die Wahrnehmung der Natur als Symbol zumeist doch (und noch) als Relikt magisch-mythischer Lebensbewältigung – als ein Überbleibsel jener Haltung also, die versuchte, dem Schrecken der noch weithin ungezähmten Natur durch eine aktive Sinndeutung natürlicher Ereignisse und Ordnungen zu begegnen. Symbolische Wahrnehmung heute zu thematisieren, bedeutet in diesem Sinne wohl so etwas wie einen reaktionären Anachronismus. Die Urteile des wissenschaftlichen „Fortschritts" pflegen rasch verhängt zu werden.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Wie brüchig sie sind, erfahren wir allerdings Tag für Tag aufs neue.

Das für so manche(n) Irritierende am symbolischen Zugang zur Welt ist nicht zuletzt die – vielfach als **Ver**kürzung mißverstandene - **Ab**kürzung des Erkenntniswegs, die potentielle Sogwirkung, die vom Symbol auf diejenigen ausgehen mag, die sich ihm öffnen. Wer es gewohnt ist, in allererster Linie (und häufig genug auch in unverkennbarer Hybris und mit prononciertem Pathos) die Möglichkeiten zu nützen, die von der linken Gehirnhälfte bereitgehalten werden, wird sich mit Symbolen eher schwertun, wird ihnen mit Mißtrauen begegnen, wird vielleicht einwenden, daß der Umgang mit dem Symbol die „Anstrengung des Begriffs" (Hegel) nicht ersetzen könne. Symbole können selbstverständlich auch denen, die sich ihnen öffnen, nicht das Denken ersetzen. Sie können jedoch zu Bewußtseinskatalysatoren werden, können den im Symbol verdichteten soziokulturellen Erfahrungs- und Beziehungsraum zur Beschleunigung – lebens- und überlebensnotwendiger – Einfühlungs- und Wandlungsprozesse nützen, die sonst wahrscheinlich nur äußerst langsam oder gar nicht in Bewegung kämen.

Gerade weil das Symbol zu einem äußerst geschwinden Gefährt der Erkenntnis und der Wandlung werden kann, ist im Zugang zu ihm und beim Umgang mit ihm freilich auch Behutsamkeit und Vorsicht angebracht – noch mehr vielleicht als beim schwerfälligeren More-geometrico-Denken, obwohl dessen vorgebliche Solidität durchaus trügerisch sein kann. Just die Geradlinigkeit und Rechtwinkligkeit dieses Denkens hat im Zuge der zivilisatorischen Entwicklung der letzten Jahrhunderte (und vor allem auch der letzten Jahrzehnte) – nicht nur, aber nicht zuletzt – in den Stadtlandschaften der Industrieländer ihr zum Teil erschreckend nekrotisches Spiegelbild gefunden.

Heute Wahrnehmungsmodelle näher zu betrachten, die im Laufe der geschichtlichen Entwicklung unter ganz anderen soziokulturellen Umständen als den hier und heute vorfindbaren entwickelt, untergegangen, verdrängt, verwässert oder auch hochgehalten worden sind, erscheint angesichts der allgemeinen Hilflosigkeit im Umgang mit unserer zivilisatorischen Misere zumindest nicht weniger aussichtsreich als sonstige wissenschaftliche Annäherungsversuche. Obwohl das Material (falls man bei Symbolen von „Material" sprechen darf) wesentlich (kultur-)historischer Art ist, steht seine (bloß) historische Funktion selbst in Frage. Die Zeitlichkeit, Zeitlosigkeit oder gar Dringlichkeit symbolischer Wahrnehmung ist vor diesem Hintergrund eine durchaus nicht geklärte Frage eine Frage, die im übrigen auch solange ungeklärt bleiben muß wie Status und Valenz der Aufklärung ungeklärt bleiben.

Und nun noch eine letzte Bemerkung zur Thematik: Wer sich mit Symbolen befasst, sollte sich dem Forschungsgegenstand auf unterschiedlichen Erfahrungsebenen nähern. In einer vergleichsweise unkomplizierten kulturgeschichtlichen und kulturvergleichenden Zusammenschau läßt sich dabei die Verbindung des materialen oder auch energetischen Substrats - genannt Natur - in einem Erzählungs- und Bedeutungszusammenhang erfassen. Daß dabei nicht das Substrat, sondern der Bedeutungszusammenhang im Mittelpunkt des Interesses steht, bedarf wohl keiner besonderen Betonung: Die im Symbol erfaßte Natur interessiert hier nicht um ihrer selbst, sondern vielmehr um des Bedeutungszusammenhangs willen, in dem sie zu dem jeweils in Blickfeld gerückten Symbol steht. Dieser Zusammenhang aber ist ianusköpfig: Anvisiert wird ganz allgemein der Zusammenhang der Naturprozesse im symbolischen Geflecht; anvisiert wird aber im besonderen auch der Zusammenhang, den das Symbol zwischen Mensch und Natur herstellt. Nicht zuletzt dieser Zusammenhang ist es, der das Faszinosum der Thematik ausmacht. So wie diese Dimension der Thematik die Aufmerksamkeit der für sie Aufgeschlossenen zu faszinieren – d.h. also: zu bündeln – vermag, so wird das Interesse an ihr durch die Hypothese getragen, daß dem Naturzusammenhänge energetisch verdichtenden Symbol eine verganzheitlichende Bündelungs- und damit per definitionem auch „Heilungs"kraft zukommen mag, an der nicht nur der „Natur als Symbol" Wahrnehmende teilzuhaben in der Lage ist, sondern die vielmehr auch auf in Unordnung geratene Naturprozesse zurückwirken könnte. Letzteres muß insbesondere dann möglich erscheinen, wenn man die konstruktive Rolle ins Auge faßt, die dem – vielleicht sogar multiplen – Gebrauch von Ganzheitssymbolen beim Aufbau entsprechender morphogenetischer Felder zukommen mag. Die therapeutische Licht-Projektion von Ganzheitssymbolen auf Flurkarten dahinsiechender Wälder mag als aktuelles Beispiel für eine derart konstruktive An- und Einsatzmöglichkeit erwähnt werden.

In besonderem Maße, so scheint mir, ist es lohnenswert, solche Symbole ins Auge zu fassen, die unter diesem Aspekt als Hoffnungsträger wirken können, die wieder Pforten zum heute mehr denn je „umschlossenen Garten" der Natur zu öffnen versprechen – Symbole also, die im mehrdimensionalen Sinne des Begriffes „ökologische" Initiationswege aufzuzeigen vermögen. Je mehr sie die Komplexität des Lebens er- und umfassen können, je mehr in ihnen – hermetisch gesprochen – das Innen und das Außen, das Oben und das Unten in einer coincidentia oppositorum zusammenfließt, desto mehr vermögen sie dies zu leisten. Und desto geringer ist auch die Gefahr, daß sie in ihrer Vereinheitlichungs- und Verganzheitlichungskraft zu sozialen oder politischen Rattenfängereien irgendwelcher Art mißbraucht werden können.

Völlig auszuschließen ist Derartiges allerdings nie. Selbst dann aber wird sich ein Ganzheitssymbol hohen spirituellen Verdichtungsgrads in einem parakarmischen Akt der Selbstreinigung gegen derartige Zumutungen zur Wehr zu setzen wissen. Nicht zuletzt der Mißbrauch des Sonnenrades durch eine soziopolitische Gruppierung, die der Spiritualität dieses Symbols nicht gewachsen war, hat dies in der jüngeren Vergangenheit (wieder einmal) augenfällig werden lassen: Das nationalsozialistische Regime ist gewissermaßen unter die eigenen (Sonnen-)Räder gekommen.

©Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Über seine bloße – im Bild erfaßbare – Existenz hinaus mag ein Naturgegenstand im Bewußtsein des Menschen auf eine jenseits unmittelbarer sinnlicher Wahrnehmung liegende, in diesem Sinne also meta-empirische Wirklichkeit verweisen. „Die Symbolik", schreibt Goethe in seinen 'Maximen und Reflexionen', „verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, daß die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt". Die „Erscheinung", von der Goethe spricht, entspricht dem Bild, das sie beim Betrachter hinterläßt. Wenngleich diese genetische Sequenz historisch nicht zweifelsfrei belegbar ist, dürfte die Symbolbildung in aller Regel mit einer formalen Reduktion der bildhaft wahrgenommenen Erscheinung zum ideell verdichteten Zeichen Hand in Hand gehen.

Natur als Symbol zu erfassen, heißt mithin, auf den potentiellen Zeichencharakter von Natürlichem zurückzugreifen. Dieser Zeichencharakter entfaltet sich in einem Netz von Verweisungen. Und diese Verweisungen konstituieren wenn nicht eine Ganzheit, so doch einen Zusammenhang, in dem sich Existenz und Sinn begegnen. Ob es aber eine Ganzheit oder nur ein Zusammenhang ist, auf die ein Symbol verweist, hängt von seinem Verdichtungsgrad ab. Unverkennbar gibt es Symbole unterschiedlichen (Sinn-)Verdichtungsgrades – so, wie es auch Symbole gibt, die in verschiedenen Kulturkreisen eine bis zur Widersprüchlichkeit unterschiedliche Bedeutung haben oder doch zu haben scheinen. Auch insoweit eröffnen sich der Symbolforschung weite Räume.

Symbole, die sich lediglich aus einem Naturding ableiten – ich nenne exemplarisch Lilie, Lorbeer, Lamm und Zirbelnuß – sind zumeist Symbole eines vergleichsweise niederen Komplexitäts- bzw. Verdichtungsgrades. Würde man sich bei der Bemühung, Natur im Symbol zu erfassen, auf Symbole dieser Art einlassen, so würde Symbolforschung zwangsläufig einen mehr oder minder lexikalischen Charakter annehmen müssen, da es eine Vielzahl von Symbolen dieser Komplexitäts- und Verdichtungsstufe gibt und jede Auswahl willkürlich erscheinen müßte.

In dem von mir herausgegebenen Insel-Buch über „Die Zeichen der Natur" haben wir uns daher auch nur auf die Darstellung und Untersuchung von Symbolen der höchsten Verdichtungsstufe konzentriert - auf Ei, Kreis, Lebensbaum, Labyrinth, Lotos und Yin-Yang nämlich. Einige von diesen möchte ich Ihnen nun zum Abschluß meiner Bemerkungen zum Thema „Natur als Symbol" noch im Bild vorführen.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Peter Cornelius Mayer-Tasch
Forschungsstelle für politische Ökologie
am Geschwister Scholl-Institut
Oettingenstraße 67
D-80538 München

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Laufener Spezialbeiträge und Laufener Seminarbeiträge (LSB)

Jahr/Year: 2000

Band/Volume: 1_2000

Autor(en)/Author(s): Mayer-Tasch Peter Cornelius

Artikel/Article: Natur als Symbol 19-23